5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Lübergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1553, 423. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 54 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Neulaender in Halle S.

Nummer 371 — Halle a. S., Mittwoch, den 1. September — 1915

Der Kampf um die Strypaübergänge.

(W. T. B.) Wien, 31. August. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Der nördlich und nordöstlich von Luck angetroffene Gegner wurde gestern unter heftigen Kämpfen nach Süden zurückgeworfen. Er ließ zwölf Offiziere, über 1500 Mann, fünf Maschinengewehre, fünf Lokomotiven, zwei Eisenbahnzüge und viel Kriegsmaterial in unserer Hand.

Auch bei Swiniuchy, Gorochow, Raziechow und Turize zwangen unsere Truppen die Russen, den Rückzug fortzusetzen. Mit gewohnter Tapferkeit erstürmten im Raume südlich von Raziechow die Regimenter der Budapester Heeresdivision eine stark verschanzte Linie. — An der Strypa wird um die Uebergänge gekämpft, wobei die Russen unsere Verfolgung an einzelnen Punkten durch heftige Gegenstöße aufhalten.

Am Dnjestr und an der bessarabischen Grenze nichts Neues. Unsere nördlich Kobryn kämpfenden Streitkräfte drangen bis Prusany am oberen Muchawiec vor.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Auch gestern fanden an der Südwestfront keine Kämpfe von Belang statt. Zwei feindliche Vorstöße bei San Martino, dann je ein Angriff auf den Südteil des Tolmeiner Brückenkopfes und auf unsere Flitscher Talstellung wurden abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

*

Kriegspressequartier, 31. August. Die Offensive in Ostgalizien schreitet vorwärts. Die Russen leisten überall kräftigen Widerstand, können aber nur stellenweise den Vormarsch aufhalten. Der Nordflügel der ostgalizischen Stoßgruppe drängt machtvoll durch Sümpfe und über Sanddünen in der Richtung auf die Handelsstadt Brody, nachdem die vom Gegner zwischen Radziechow an der von Lemberg nach Stojanow und dem Raume östlich Sloczow vorbereitete starke Verteidigungslinie, ein Flußgewirr der Styr, gebrochen wurde. Heiß umstritten war auf diesem Frontabschnitt der Raum um Bialla—Kamien am Bug, wo der Bergrücken des Woroniaki eine günstige Verteidigungsbasis bot. Von der russischen Grenze sind in diesem Gebiet unsere Truppen nur noch 20—30 Kilometer entfernt. Einen schönen Anteil an diesen Kämpfen hatte die Budapester Division, die südlich Radziechow kraftvoll durchstieß. Die südlich anschließenden Kräfte gewinnen ebenfalls Raum. Ihr Vordringen geht über die zerklüfteten Schluchten Galizisch-Podoliens gegen die öde, sumpfige Steppe Pantalischa. Augenblicklich wird um die Strypaübergänge erbittert gerungen. Mit fortgesetzten Gegenstößen suchen die Russen dem Vormarsch an dem Sereth Halt zu gebieten. Auch in Wolhynien wurden neue Fortschritte erzielt. Oberösterreicher und Salzburger haben den Angriff bis nahe an die Festung Luck vorgetrieben. (B. Z.)

Neuer Generalstreik in Südwales?

(W. T. B.) London, 1. September. Der parlamentarische Korrespondent der „Times" schreibt: In der gestrigen Konferenz Runcimans mit den Führern der Bergleute von Südwales trat spät abends, nachdem ein Ausgleich fast erreicht war, eine Stockung ein. Für morgen ist eine neue Konferenz angesetzt. — Aus Cardiff meldet das Blatt: In Südwales erwartet man die Nachrichten aus London mit innerer Aufregung. Wenn die Bergherren nicht nachgeben, wird die morgige Versammlung den Generalstreik wohl einstimmig beschließen.

Militärische Beratungen beim Zaren Ferdinand.

Wien, 31. August. Einer Meldung aus Sofia zufolge, die der „Abend" bringt, hat Zar Ferdinand verschiedene militärische Persönlichkeiten, darunter den Kriegsminister und den Chef des Generalstabes empfangen. (D. T. Z.)

Für 4 Milliarden Mark amerikanisches Kriegsmaterial.

(W. T. B.) Petersburg, 31. August. Nach dem „Rußkoje Slowo" haben die Alliierten in Nordamerika zusammen für etwa 2 Milliarden Rubel Kriegsmaterial bestellt. (D. h. für mehr als 4 Milliarden Mark.)

Kitchener soll den Oberbefehl gegen die Türken übernehmen.

Basel, 31. August. Beharrlich erhält sich in der Londoner City das Gerücht, daß Kitchener persönlich das Oberkommando über die Armeen gegen die Türkei übernehmen werde. (L.-A.)

Das britische Zugeständnis an Amerika.

(W. T. B.) Washington, 31. August. Das Reuterische Bureau meldet noch über das britische Zugeständnis, Waren für Amerika durch das Blockadegebiet hindurchzulassen: Als Beweis, daß Großbritannien wünscht, bei der Durchführung der Blockade Deutschlands jede Rücksicht auf die Interessen der Neutralen zu nehmen, hat der britische Botschafter dem Staatsdepartement Mitteilung gemacht von gewissen Zugeständnissen, deren Zweck es sei, den Klagen einiger amerikanischer Exporteure abzuhelfen, deren Weihnachtshandel durch das Ausbleiben der in Deutschland und Oesterreich-Ungarn bestellten Güter leiden werde. Der Botschafter hat erklärt, Großbritanniens Absicht sei, das Passieren von Gütern, die bei deutschen und österreichischen Firmen bestellt seien, durch die Blockadelinie zuzugestehen. Bisher war hierfür nötig, daß das Geld für die Waren schon erlegt war. Alles was jetzt notwendig ist, ist, der britischen Botschaft in Washington den Beweis für den Ankauf vorzulegen. Man glaubt, daß hierdurch die Einfuhr sehr erleichtert werden wird.

Englische Kohlen für Frankreich.

(W. T. B.) London, 31. August. (Reuter.) England hat an Frankreich für die Munitionserzeugung 2 Millionen Tonnen Kohlen geliefert. Ein Teil davon ist in Schiffen verfrachtet worden, die von der britischen Admiralität zur Verfügung gestellt wurden. Der Transport ist nunmehr beendet.

Der Pour le mérite für Feldmarschalleutnant von Arz.

Wien, 31. August. Der Kriegsberichterstatter des „Neuen Wiener Tagblattes" meldet aus dem Kriegspressequartier: Feldmarschalleutnant von Arz, dessen Truppen in den Kämpfen von Brest-Litowsk den Durchbruch auf dem Ostufer des Bug herbeiführten, wurde durch die Verleihung des Ordens Pour le mérite ausgezeichnet. Er ist nach Conrad v. Hötzendorf der zweite österreichische General, dem dieser Orden verliehen wurde. (L.-A.)

Schwere Niederlage der Russen in Bessarabien.

Wien, 31. August. Aus Czernowitz wird gemeldet: An der bessarabischen Grenzfront haben die Russen mit starken Kräften einen heftigen Angriff unternommen. Unsere Truppen bereiteten dem Feinde einen entsprechenden Empfang. Trotzdem die Russen mehrmals stürmten, erreichten sie nichts. Als sie dann hinreichend geschwächt waren, machten unsere Truppen einen starken Vorstoß durch die gelichteten Reihen des Feindes und nahmen mehrere Kilometer seiner Stellung ein. Bei dieser Gegenheit wurde auch ein Teil des feindlichen Trains erbeutet. (T. Z.-Z.)

Liberalisierung Rußlands?

(W. T. B.) Manchester, 31. August. Der „Manchester Guardian" begrüßt in einem Leitartikel die politische Liberalisierung Rußlands und sagt: Die Reaktionäre zogen einer Unterwerfung unter Deutschland den Frieden mit der demokratisch-russischen Nation vor. Zwei entlassene Minister waren für einen Sonderfrieden mit Deutschland. Das deutsche Angebot hatte eine einflußreiche Unterstützung in Petersburg. Die Errichtung eines liberalen Systems in Rußland sei der schwerste Schlag für Deutschland.

Reform des Schulwesens in Warschau

(T. U.) Wien, 31. August. Das polnische Pressebureau meldet aus Warschau: Der Schulausschuß des Warschauer Bürgerkomitees beschloß, sofort die allgemeine Schulpflicht einzuführen.

Serbien soll Rußland helfen!

(W. T. B.) Paris, 31. August. „Echo de Paris" meldet aus Saloniki, eine dortige Zeitung wolle von zuständiger Seite erfahren haben, daß Serbien seit zwei Monaten über Salonik große Mengen Munition und Kriegsmaterial erhalten habe, wodurch der Heeresbedarf auf ein Jahr gedeckt werde. Die serbische Armee bereite sich auf eine energische Aktion vor, um eine Abziehung österreichischer Truppen von der russischen Front zu erzwingen.

Serbische Preßhetze gegen Bulgarien.

Wien, 31. August. Aus Sofia wird gemeldet: Die ganze serbische Presse hat nunmehr eine außerordentlich heftige Hetze gegen Bulgarien begonnen und fordert nichts Geringeres als die Okkupation Bulgariens durch Truppen des Vierverbandes. Das serbische Regierungsorgan drängt zum Kriege mit Bulgarien. — Wie weiter aus Sofia gemeldet wird, ist nach dorthin gelangten Meldungen der Güter- und Personenverkehr in Serbien eingestellt worden.

Budapest, 31. August. „Az Est" meldet aus Sofia, daß Serbien in seiner Antwortnote auf die Note des Vierverbandes mitgeteilt habe, es habe der bulgarischen Regierung bereits bekannt gegeben, daß es geneigt sei, nach dem Kriege den Teil Mazedoniens bis zum Wardaufer, die Städte Radowice, Ittip und Kotschana inbegriffen, an Bulgarien abzutreten. Von einer sofortigen Ueberlassung dieser Gebiete will aber Serbien nichts wissen. Es knüpft daran noch die Bedingung, daß es vorher in den Besitz der ihm zugesagten kroatischen, bosnischen und dalmatinischen Entschädigungen komme. (D. Z.-Z.)

Zum letzten Zeppelinangriff auf London.

London, 31. August. Aus einem von der Admiralität veröffentlichten Briefe des Marineministers Balfour geht hervor, daß bei dem letzten Zeppelinangriff auf London 89 Personen getötet und 220 verwundet worden sind. (T. M.)

Schützengräben bei London.

Zürich, 30. August. Ueber die englische Flotte und ihre Tätigkeit schreibt der Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung": Der wichtigste Teil der englischen Flotte, die Heimatflotte, hält sich in der Nähe der britischen Inseln auf. Dem ersten Schlachtkreuzergeschwader unter dem Befehl des Vizeadmirals Beatty und zahlreichen untergeordneten Einheiten kommt die Aufgabe der Ueberwachung der Nordsee vom Kanal bis zur normegischen Küste zu. Es muß nicht nur die Handelsschiffahrt überwachen, die Durchführung von Bannware unterbinden und verdächtige Schiffe, die unter Umständen versenkt werden, in englische Häfen geleiten, sondern auch jeden Angriff deutscher Schiffe auf die englische Küste abwenden. Unterdessen hält sich die Hauptflotte mit Großkampfschiffen in den nördlichen Küstengewässern in Schottland bereit, auf das erste Signal herbeizueilen.

Das Legen von Minen in feindlichen Gewässern gehört auch zu ihrer Arbeit. Eine Landung wird als nicht absolut unmöglich betrachtet, da man mit der Anlegung von Schützengräben und Feldbefestigungen in der Umgebung Londons beschäftigt war und noch ist. Das ist eine Vorsichtsmaßregel, wie die anderen Verteidigungsarbeiten an sämtlichen Punkten der Küste, die nicht schon befestigt sind und wo Truppen ausgeschifft werden können. Die Admiralität will die Wirksamkeit der Flotte noch erhöhen, denn sie suche neue, um die Zahl der Marinemannschaften von 250 000 auf 300 000 zu bringen. (B. Z.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191509019/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 31. Aug.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Der Kampf an dem Brückenkopf südlich von Friedrichstadt ist noch im Gange. Oestlich des Niemen dringen unsere Truppen gegen die von Grodno nach Wilna führende Eisenbahn vor; sie machten 2600 Gefangene.

Auf der Westfront der Festung Grodno wurde die Gegend von Nowy-Dwor und Kusnica erreicht.

Bei Grodek gab der Feind vor unserem Angriff seine Stellungen am Ostrande des Forstes von Bielostok auf.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Der Uebergang über den oberen Narew ist stellenweise bereits erkämpft. Der rechte Flügel der Heeresgruppe ist im Vorgehen auf Pruzana.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Die Verfolgung erreichte den Muchawiec-Abschnitt. Feindliche Nachhuten wurden geworfen. 3700 Gefangene fielen in unsere Hand.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Verfolgung der nördlich von Brzezany durchgebrochenen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen wurde an der Strypa stellenweise durch einen Gegenstoß starker russischer Kräfte aufgehalten.

Oberste Heeresleitung.

Die englische Niederlage auf Gallipoli.

(z. B.) Konstantinopel, 30. August. Die Niederlage der Engländer auf Gallipoli am 28. und 29. August hat sie bei mäßiger Schätzung 10 000 Tote und mindestens die gleiche Anzahl Verwundeter gekostet. An beiden Tagen leitete Lord Hamilton persönlich den Kampf. Die englische Absicht war, sich der Höhe von Kirisch Tepe zu bemächtigen, um dann nach Anafortta durchzustoßen. Auf diese Weise wollten die Engländer eine geschickte Basis für ihre späteren, im Rücken der türkischen Stellungen gedachten Bewegungen gegen Maidos erobern.

Nach ungeheurer Schätzung fielen an den beiden Tagen ungefähr 600 englische Offiziere. Insgesamt hatten die Engländer 100 000 Mann zur Stelle. Die Kavalleriedivision, die während der Kämpfe fast vollständig aufgerieben wurde, stand unter dem Kommando des Generals v. Longfield. Die Verluste der Engländer betragen seit dem 6. August an Toten und Verwundeten mehr als 50 000 Mann.

Aus den Aussagen der englischen Gefangenen geht hervor, daß noch bis vorgestern nichts von dem Falle Warschaus, geschweige der anderen Festungen, bekannt war. Dagegen wurde den englischen Truppen eingeredet, daß die russische Armee die Eingänge zum Bosporus besetzt habe und daß beide Armeen sich vereinigen sollten. Die englischen Gefangenen wollten gar nicht glauben, daß sie belogen worden seien. Bemerkenswert ist, daß im Gegensatz zu den ersten Monaten sich jetzt zahlreiche Engländer gefangen nehmen ließen.

Die Nachricht von dem großen Siege an den Dardanellen ist hier mit ungeheurem Jubel aufgenommen worden. Die Stadt trägt reichen Flaggenschmuck.

Erlebnisse in englischer Kriegsgefangenschaft.

In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" lesen wir:

Ein aus England als Austauschgefangener zurückgekehrter deutscher Offizier, der Oberleutnant d. R., hat über seine Erlebnisse während der Kriegsgefangenschaft folgendes unter Eid ausgesagt:

Am 8. September 1914 wurde ich in dem Gefecht bei Orly an der Marne durch einen Kopfschuß schwer verwundet. Das Geschoß, ein Infanteriegeschoß, drang als Querschläger unterhalb des rechten Auges in den Kopf und blieb darin stecken. Blutüberströmt und schwach geriet ich in die Hände der Engländer, die mich und verschiedene andere gefangen nahmen.

Die Engländer behandelten mich zuerst gut. Am folgenden Tage wurde ich von einem englischen Unteroffizier nach Waffen durchsucht. Er nahm mir das Taschenmesser und eine Kapselschere weg, beließ mir aber alle anderen Sachen. Kurz darauf kam aber ein englischer Sanitätssoldat und nahm mir mein Geld in Höhe von mehr als 500 Mark, meine Uhr nebst Kette, meinen Siegelring sowie andere Sachen fort, um sie, wie er grinsend sagte, als „Souvenir" zu behalten. Infolge meiner Verwundung konnte ich keinen Widerstand leisten, auch nicht rufen. Ich war derart schwach, daß ich in halber Bewußtlosigkeit daläg. Das machten sich die Engländer zunutze und plünderten mich reinaus. Sie ließen mir auf dem nackten Körper nur ein schmutziges französisches Bauernhemd, das sie mir übergeworfen hatten, und einen deutschen Soldatenmantel. In diesem Aufzuge wurde ich durch Frankreich transportiert, mußte mit nackten Beinen von einem Eisenbahnzug zum anderen gehen und litt stark unter dieser ungeheuerlichen Behandlung. Vier Tage bin ich so transportiert worden, bis ich am 13. September in St. Nazaire ankam. Dort wurde ich von australischen Aerzten operiert. Sie nahmen mir die im Hinterkopf steckende Kugel heraus.

Am 17. September wurde ich auf ein Schiff gebracht und nach England übergeführt. Am 20. September kam ich in Portsmouth an und wurde in ein Hospital gebracht. Dort stellte ein gefangener deutscher Militärarzt H. fest, daß meine Wunde, welche die Engländer sofort zugenäht hatten, infolge unfachgemäßer Behandlung stark vereitert war. Er stellte dies den englischen Aerzten vor, konnte aber erst nach langen Bemühungen erreichen, daß sie die vereiterten Wunden öffneten und sachgemäß behandelten. Nur dem Eingreifen dieses deutschen Arztes, dem sich zwei andere deutsche Aerzte anschlossen, verdanke ich mein Leben. Soweit ich beobachten konnte, waren die sanitären Verhältnisse im Hospital recht miserabel. Ich kam von da am 11. Dezember auf das Schiff „Scotsen", wo ungefähr 1700 Kriegsgefangene waren. Daneben lagen die Schiffe „Kalmantsha" und „Ascania" mit anderen, meist Zivilgefangenen. Auf dem Schiff waren die Verhältnisse menschenunwürdig. Die Kost war sehr knapp und unschmackhaft. Für Verwundete war sie ungeeignet. Der eine englische Arzt, der für uns alle sorgen sollte, vergaß vollkommen. Es ging augenscheinlich über seine Kraft, und Medikamente hat er überhaupt nicht. Der deutsche Feldunterarzt nahm sich der Leute an. Auf unsere Beschwerden hin kam eine englische Kommission an Bord und stellte fest, daß der Aufenthalt für Verwundete nicht geeignet war. Das stimmte mit den Aeußerungen des englischen Militärarztes überein, der uns wiederholt gesagt hatte, daß die Schiffe an einer sehr ungeeigneten Stelle lägen. Es wurden in der Tat nach der Untersuchung durch die Kommission, die zudem feststellt hatte, daß wir bei der Zumessung der Speisen betrogen wurden, die Schwerverwundeten vom Schiff fortgeschafft. Es befanden sich darunter viele, die trotz ihres leidenden Zustandes auf den Hospitälern auf das Schiff geschafft worden waren, weil die Hospitäler überfüllt waren.

Am 22. Dezember wurde ich nach Dolmort gebracht. Dort war die Lage gut, und zwar deswegen, weil die Engländer sich nur auf die Bewachung beschränkten, und wir deutsche Kriegsgefangene selbst für uns sorgen konnten. Wir hatten dort einen deutschen Offizier, der als Lagerältester unsere Interessen wirksam vertrat. Es zeigte sich auch dort wieder, daß die deutsche Organisation der englischen bei weitem überlegen ist.

In Holyport hörte ich von mehreren kriegsgefangenen deutschen Offizieren, daß sie in englischen Gewehren und Patronentaschen Dum-Dum-Geschosse gefunden hatten. Ich will dazu gleich bemerken, daß ich später von englischen Wachmannschaften im Gespräch hörte, sie hätten am Gewehr eine Vorrichtung wie ein Zigarrenabschneider, mit dem sie die hierfür eingerichteten Patronen leicht zu Dum-Dum-Geschossen machen könnten.

In Holyport hörte ich ferner, daß die Engländer in zahlreichen Fällen deutsche Passagiere von neutralen Schiffen, auch solche, die nachweislich lange vor Kriegsbeginn amerikanische und andere Häfen verlassen hatten, herunterholt und in Gefangenschaft genommen hätten. Unter diesen befanden sich auch Leute, die durchaus Kriegsunbrauchbare waren. Kranke, die nach Europa fahren wollten, um sich dort in ärztliche Behandlung zu begeben. Leber-, Nieren-, Tropenkranke, die gar nicht fähig waren, in den Militärdienst einzutreten. Die widerrechtliche Festhaltung durch die Engländer hat diese armen Leute gesundheitlich schwer geschädigt. Ich möchte hier nur den Namen des Leutnants der Reserve Sp. erwähnen, der trotz eines krumm gebeilten Armes von einem neutralen Schiff herunterholt und zunächst nach Gibraltar und sodann nach England geschafft ist, obwohl er gar nicht wehrfähig war. Unter den auf neutralen Schiffen festgenommenen Deutschen befanden sich viele Reserveoffiziere und auch manche aktive Offiziere. Je nach Laune der Lagerkommandanten wurden sie in dem einen Gefangenenlager als Offiziere behandelt, in dem anderen mit den gefangenen Mannschaften zusammengesteckt. Manche erhielten Gehalt, manche keins, so daß die Lage von vielen sehr traurig war. In Holyport befanden sich die beiden Aerzte vom deutschen Lazarettschiff Ophelia, das von den Engländern während einer Rettungsaktion gekapert und nach England geschafft war. Zuerst hatten die Engländer behauptet, es wäre ein Minenlegerschiff. Als sich diese Behauptung nicht aufrecht erhalten ließ, bezeichneten sie es als Signalschiff und erklärten es als gute Prise. Die Schiffsoffiziere der Ophelia wurden nicht als Offiziere behandelt, sondern von den Engländern in ein Mannschaftslager gesteckt. Nur die beiden Aerzte kamen nach Holyport.

Dort befanden sich auch zu meiner Zeit viele Deutsche aus Kamerun, die über das Verhalten der Engländer sehr klagten. Man hatte sie zusammengetrieben, in ungenügender Kleidung zur Küste transportiert, wobei sie tagelang in glühendstem Sonnenbrand ohne Labung marschieren mußten, bewacht von schwarzen Soldaten, die sich mit Willen und Willen der Engländer gegen die deutschen Männer, besonders auch Frauen, roh benahmen, und dort zur Einschiffung nach England auf Dampfer gebracht. Inzwischen hatten die Engländer die deutschen Ansiedelungen ausgeplündert und die Geschäftsbücher der deutschen Kaufleute teils vernichtet, teils den ausländischen Konkurrenten gegeben. Durch dies Verhalten hatten sie viele deutsche Kaufleute pekuniär vernichtet, deutsche Beamte und andere schwer geschädigt. Die Leute aus Kamerun klagten ferner über die üblen Zustände auf den Dampfern, die schlechte Kost, den Schmutz, die Ekel erregende Art, in der ihnen dasselbe Gefäß zum Waschen, zum Essen und als Nachtgeschirr angeboten wurde, die Lage des Abortes auf dem einen Dampfer, wo bei Wind der ganze Schmutz über den Dampfer und in die Küche hineingetrieben wurde. Viele litten stark unter dem plötzlichen Klimawechsel.

Am 29. April kam ich nach Donington Hall. Dort war das Essen schlecht und knapp. Der Army & Navy Store, der die Verpflegung besorgte, machte augenfällig ein gutes Geschäft daran. Auch sonst waren die Zustände dort nicht gut als in Holyport. Man errichtete dort am Hauptpromenadenweg einen ganz neuen Abort und schloß zu unserem Ärgernis dafür den im Hause befindlichen Wasserabort „aus sanitären Gründen".

Ich hörte dort von einem deutschen Seeoffizier, daß ein englisches Schiff unter argentinischer Flagge gesegelt und dadurch einem deutschen Unterseeboot entkommen sei.

Ich hörte weiter in der Gefangenschaft von deutschen Offizieren, daß die Engländer in dem falschen Glauben, bayerische Truppen machten keine Engländer zu Gefangenen, an kriegsgefangenen Bayern ihr Mütchen gekühlt hätten. Sie sollen in der Gegend von St. Omer kriegsgefangene deutsche Soldaten gefragt haben, wer Bayer wäre. Die Bayern, die sich darauf meldeten, wurden abgeführt, man hörte nichts mehr von ihnen. Daß diese Erzählungen über meuchlerische Ermordung Kriegsgefangener kein Truppenklatsch sind, beweist folgendes Erlebnis: Ich hörte persönlich von einem deutschen Offizier, mit dem ich in Gefangenschaft zusammen war, daß ein englischer Offizier ihn den englischen Soldaten, welche die gefangenen Deutschen bewachten, mit einer Handbewegung bezeichnet und sich dann umgedreht habe, worauf ein englischer Soldat mit dem Bajonett nach ihm gestochen habe. Der deutsche Offizier entging nur dadurch dem Tode, daß er sich zur Seite drehte, wodurch der Stich abgelenkt wurde und ihm nur auer von der Schulter zur Brust ging, und daß er die Gesteksgegenwart hatte, sich niederzuwerfen und tot zu stellen. Der Vorfall hat sich im März bei Neuve Chapelle zugetragen. Ich sah selber den Stich im Mantel und auf der Brust des Offiziers, der mir diesen Kriegsrechtsverstoß mitteilte.

Am 26. Juni kam ich nach London und wurde von da als Austauschverwundeter nach Deutschland entlassen.

Der Befreiungszug im Osten.

Aus Stockholm meldet die „Voss. Ztg.": Der liberale schwedische Reichstagsabgeordnete Hauptmann Lindahl schreibt: „Niemand kann wünschen, daß der blutige Kampf auf der Ostfront jetzt ein Ende finden sollte durch das Wiederherstellen des status quo, jetzt, wo die ersten Sonnenstrahlen durch das Gitter des großen russischen Volksgefängnisses hindurchzuleuchten beginnen. Wir dürfen nicht die fünfzig Millionen Finnen, Polen und Kleinrussen, auch nicht die Letten, Esthen und Littauer als Gefangene auf Lebenszeit betrachten, wir müssen vielmehr wünschen, daß Hindenburgs erfolgreiche Offensive auf der Ostfront fortgesetzt wird, bis die Pforte des russischen Volksgefängnisses endgültig eingeschlagen ist. Während der letzten Jahrzehnte sehnte sich die russische Volksseele nach Licht und Freiheit. Bald kommt vielleicht der heilige, historische Augenblick auch für Rußlands sympathisches und gutherziges Volk. Was wir Schweden für die armen unterdrückten Völker wünschen müssen, ist also Frieden und Freiheit zusammen."

Wie Bebel sich den Krieg dachte.

In seinem viel verbreiteten Werk „Die Frau und der Sozialismus" entwirft Bebel auch ein Bild von dem künftigen großen Kriege", so wie er es sich dachte. Auf Seite 29 der 25. Auflage schreibt er:

„Die Kriegs- und Mordwerkzeuge werden in einem fort verbessert, sie haben eine Vollkommenheit in bezug auf Schnelligkeit, Ferntragsfähigkeit und Durchschlagskraft erlangt, die sie für Freund und Feind furchtbar macht. Wird eines Tages dieser ungeheure Apparat in Tätigkeit gesetzt, so wird sich zeigen, daß er unregierbar und unlenkbar geworden ist. Es gibt keinen General, der solche Massen kommandieren kann; es gibt kein Gebiet, große genug, um sie zu fassen und aufzustellen; keinen Verwaltungsapparat, der sie auf die Dauer zu ernähren vermag. Und im Fall von Schlachten fehlen die Hospitäler, um die Zahl der Verwundeten unterzubringen, wird die Beerdigung der zahlreichen Toten fast zur Unmöglichkeit. Nimmt man dazu die furchtbaren Störungen und Verwüstungen, die heute ein europäischer Krieg auf wirtschaftlichem Gebiete anrichtet, so kann man ohnellebertreibung sagen: Der nächste Krieg ist der letzte Krieg. Die Zahl der Bankerotte wird eine nie dagewesene sein. Die Ausfuhr stockt, womit Tausende von Fabriken zum Stillstand verurteilt werden; die Lebensmittelzufuhr stockt, wodurch enorme Teuerung der Lebensmittel die Folge ist. Die Zahl der Familien, deren Ernährer im Felde steht, beläuft sich auf Millionen und die meisten müssen unterstützt werden. Woher aber die Mittel nehmen zu diesem Allem?"

In seinen weiteren Betrachtungen kommt er dann zum Schluß, daß dieser Krieg der bürgerlichen Gesellschaftsordnung den Untergang bringt, so daß sie mit ihren eigenen Mitteln ihre Vernichtung herbeiführt. Die „Voss. Ztg., der wir diesen Auszug entnehmen, bemerkt hierzu: Diese Sätze zeigen, daß Bebel die ungeheuren Dimensionen, in der die Geschehnisse dieses Krieges in die Erscheinung treten, wohl richtig geahnt hat; aber das konnte er sich nicht vorstellen, wie man jene gewaltigen Mittel souverän beherrscht, und so findet er für das Problem diese oder eine Lösung, die ihm zu stets in seinem Leben so nahe lag: den Untergang der bürgerlichen, der kapitalistischen Staatsform.

Für Bulgarien.

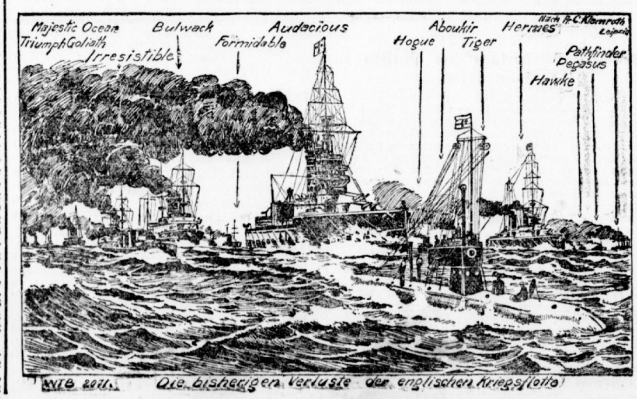
Professor Dr. Eucken (Jena), der weltbekannte Gelehrte, schreibt der „Voss. Ztg." anläßlich eines Artikels „Bulgariens Erwartungen", den das Blatt veröffentlicht hatte:

Die politische Annäherung Bulgariens an die Zentralmächte wird in deutschen Gelehrtenkreisen mit besonderer Freude begrüßt. Denn an unseren Hochschulen hat man die bulgarischen Studenten aufrichtig schätzen gelernt. Sie waren nicht nur ernst, eifrig und fleißig, sondern sie traten oft auch in ein persönliches Verhältnis zu ihren Lehrern, und sie pflegten die Gefühle der Anhänglichkeit und Dankbarkeit treu durch das weitere Leben zu bewahren. Auch in der Kulturentwicklung des ganzen Landes muß es den Deutschen sympathisch sein, daß man nicht einem blendenden Schein nachging, sondern in stiller und emsiger Arbeit von unten her baute; so war man im Unterrichtswesen nicht zunächst auf eine Gründung einer Universität, sondern vor allem auf die Hebung des Volks- und dann des Mittelschulwesens bedacht; erst nachdem hier ein sicherer Grund gelegt war, schuf man eine Universität. Die Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit des bulgarischen Wesens ist geeignet, Deutsche und Bulgaren mit gegenseitiger Achtung zu erfüllen. Der Schreiber dieses möchte aus seinen persönlichen Erfahrungen folgenden Zug mitteilen: Als nach dem zweiten Balkankriege Bulgarien schwer geschädigt und tief erschüttert darniederlag, wurde mir von früheren bulgarischen Schülern der Wunsch und die Bitte ausgesprochen, ich möge ihnen einige Worte des Trostes und der Stärkung zur Veröffentlichung in bulgarischen Blättern senden. Ich habe das gern getan, und es ist meine Aeußerung dann ins Bulgarische übersetzt und den Zeitungen mitgeteilt worden. Einige Zeit darauf erhielt ich eine sehr warmherzige und liebenswürdige Dankadresse, die von den ersten Notabilitäten Bulgariens eigenhändig unterzeichnet war. Der Einblick, den ich bei diesem Anlaß in das Seelenleben des bulgarischen Volkes tat, hat mich tief ergriffen, er läßt mich zusammen mit den sonstigen Eindrücken für die Zukunft dieses kräftigen und gemütvollen Volkes das Beste hoffen.

Der Fliegerpfeil im Halse.

Ueber eine merkwürdige Verletzung durch einen Fliegerpfeil berichtet Oberstabsarzt Dr. Peters in der „Münchener medizinischen Wochenschrift". Der Oberstabsarzt befand sich auf dem Hauptverbandsplatz in B..., als ihm durch einen Sanitätsunteroffizier der Musketier H. zugeführt wurde. Der Soldat hatte eine Holzverletzung durch einen französischen Fliegerpfeil erlitten. Er hatte die Verwundung im Liegen erhalten, und zwar in einem mangelhaft gedeckten Unterstand, dessen Decke armdicksstarke Baumstämme bildeten. Der Verletzte ging mit hochgehaltenem Kinn und steif angespannten Nackenmuskeln. Etwas rechts von der Mitte der Unterlippe befand sich eine unregelmäßig geformte, kleine, etwas blutende Wunde, deren größter Durchmesser etwa 0,7 Zentimeter betrug. Die genaue Besichtigung der Wunde ließ eben das stumpfe, von oben gesehen kreuzförmige Ende des Fliegerpfeils erkennen. Durch Abtasten konnte man fühlen, daß der Pfeil an der äußeren Seite des Unterkiefers am Halse hinab in dessen Weichteilen 12 Zentimeter tief eingedrungen war. Die Weichteile an der rechten Halsseite zeigten leichte Schwellungen. Mittels Zange konnte der Fliegerpfeil ohne Schwierigkeiten aus der Einschlagwunde entfernt werden. Eine erwartete Blutung trat nicht ein. Es war weder ein Halsgefäß, ein Nerv, die Schilddrüse, der Kehlkopf, noch die Speiseröhre verletzt. Nach Anlegen eines Verbandes und Entgegennahme des sichtlich erbetenen Fliegerpfeils verließ H. vergnügt den Verbandplatz. Der Fliegerpfeil zeigte an der Stelle, an welcher das eigentliche Geschoßteil in den viereckig gerillten Teil überagebt, eine leichte stumpfwinklige Knickung, die wahrscheinlich beim Durchschlagen durch die Deckung entstanden war.

Zum Durchbruch in Ost-Galizien.



Japaner in Nowo-Georgiewsk.

In einem der „Kobe Times" zur Verfügung gestellten Feldpostbriefe eines Artillerie-Unteroffiziers heißt es: Wir haben eine Zeit hinter uns, an die ich ewig denken werde. Wir haben buchstäblich Tag und Nacht gearbeitet ohne Pause, allerdings mit großem Erfolge. Gestern nacht ist Nowo-Georgiewsk gefallen. Eine Riesenanzahl von Gefangenen und Geschützen ist uns zur Beute gefallen. Auch japanische Geschütze und Mannschaften waren dabei. Die Russen haben diese Festung à la Przemysl verteidigen wollen . . . Heute war der Kaiser bei uns und hielt über unsere Division Parade ab, kam auch an unserem Geschütz vorbei mit Hindenburg, Sven Hedin und Dr. Ganghofer. Die ganze Sache ist ein Riesenerfolg für die 42-cm- und 30,5-cm-Geschütze, die zusammen mit den österreichischen Motormörsern sich den Erfolg teilen. Auf einem unvollendeten Werke 16b haben sich die Russen übermenschlich heldenhaft verteidigt. Trotz 42er-Feuers schossen sie auf unsere hundert Meter vor dem Werk liegende Infanterie aben vom Wall herunter. Noch in der Nacht wurden die Werke 16a und d übergeben. Am nächsten Tage schossen alle „Schweren" auf Fort 3, das sich mittags ergab. Nachts kapitulierte dann alles, nachdem das Vieh auf die Brücke getrieben, diese gesprengt, alle Pferde erschossen und eine blühende Stadt in eine rauchende Ruine verbrannt war. Ganze Kompagnien Offiziere wurden aus der Stadt geführt, und die Trupps nahmen kein Ende. Alle waren brillant ausgerüstet, auch wir fanden auf den Forts noch alles im Ueberfluß. Dagegen waren die Soldaten sämtlich demoralisiert.

Kriegshumor.

Aus der „Jugend".

Der Fahneneid. Eines Tages gab es auffallend viele Ueberläufer von einem einzigen russischen Regimente. Der deutsche Offizier konnte sich nicht enthalten, die Russen zu fragen: „Ja, habt Ihr denn nicht auch geschworen, treu zu Eurer Fahne zu halten?" „Deshalb sind wir doch gekommen", antwortete ein Russe, „denn unsere Fahne ist seit gestern bei Euch!" —

Im Gerichtssaal. Richter: „Angeklagter Kirbone, Sie sind beschuldigt, einen silbernen Löffel gestohlen zu haben . . ." — Angeklagter: „Ist oben nix gestohl, it oben erfüsl" — „Meine Frau kommt tiefbetrübt aus der Stadt zurück. In seinem Geschäft ist's ihr gelungen, auch nur das kleinste Quantum Zucker aufzutreiben. Teilnehmend hört meine Köchin die Klagen an und bemerkt dann: „Aber gnädige Frau, lange kann's doch mit der Zuckerknappheit nicht dauern, wo wir doch jetzt die Zuckerfabrik in Souchez wieder haben." —

Amerikanischer Kriegshumor.

Wenn die Völker ihre Kriege vorher bezahlen müßten, dann würde das Reich des ewigen Friedens anbrechen. (Chicago Daily News.) — Das Schlimmste bei Rußland scheint zu sein, daß es kein stehendes Heer hat. (Washington Post.) — Aber wie kann keine ein Volk, das einen Roosevelt hat, unvorbereitet für den Krieg genannt werden? (Columbia State.) — Nichts geht über Höflichkeit. Die höfliche russische Front will nur dem Zaren bei seinem nächsten Besuch die Reise verkürzen. (Columbia State.)

Ein schwedischer Geistlicher über die deutsche Humanität.

Der schwedische Hauptpastor Hagner hat das Gefangenenlager in Göttingen besucht. Er schildert im „Svenska Dagbladet" seine Eindrücke. Wer Gelegenheit gehabt hat, sagt er, zu beobachten, wie die Kriegsgefangenen behandelt werden von dem für seine Existenz kämpfenden deutschen Volke, der verzweifelt nicht an der Zukunft der Menschheit. Hagner hat mit einem ententefreundlichen Holländer zusammen, der die Arbeit für die Gefangenen großartig fand, das Lager besucht. In Frankreich möchte man gern dasselbe tun, ersähte der Holländer, aber man kann nicht, es fehlt an Mitteln.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191509019/fragment/page=0002